

Ansprache anlässlich der Eröffnung Ausstellung "Wien zu Europa" vom 2. März 2018

Sehr geehrter Herr Regierungsrat Schleiss
Sehr verehrter Herr Direktor Matthias Haldemann
Liebe Kunstfreude

Man hat mich gebeten, ein paar Worte in meiner Funktion als Präsident der Stiftung Sammlung Kamm und der Werner Coninx Stiftung an Sie zu richten.

Kunst kaufen ist einfach; das kann jeder. Den Blick zu schulen für gute, inspirierende, beständige Kunst ist schon etwas aufwändiger. Ein Sammlung zu schaffen, die mehr ist als die Summe ihrer Einzelteile ist, mit Charakter und Persönlichkeit, mit Querbezügen und Dialogen, das ist schon recht anspruchsvoll. Das Schwierigste von Allem aber ist, Kunst am Leben zu erhalten, das Interesse an ihr wach zu halten, auch für kommende Generationen, die jeweils ihre eigenen Künstler verehren und vielleicht keine Lust haben, zurückzuschauen. Ein einzelnes Kunstwerk kann noch so toll sein, es stirbt, wenn es nicht dauernd mit neuem Leben beseelt wird. Mit anderen Worten: Die Kunst braucht, wie jeder Mensch, ein liebendes Gegenüber, das sie betrachtet und nährt – und dieses Gegenüber sind Sie! Und Sie wollen erreicht werden!

Diese schwierige Vermittlungsarbeit kommt den Museen zu, und den Sammlungsstiftungen, wie eben den beiden, die ich heute hier vertrete.

Die Stiftung Sammlung Kamm feiert heuer ihr 20-jähriges Jubiläum. Sie steht im Zentrum der heutigen Ausstellung und ist den Meisten von Ihnen bekannt; die Werner Coninx Stiftung dagegen vielleicht etwas weniger. Sie hat – ganz aktuell – vor wenigen Wochen dem Kunsthaus Zug ein Konvolut von Werken von Schiele, Klimt, Kokoschka und Kubin als Dauerleihgabe auf unbeschränkte Zeit zur Verfügung gestellt. Einige davon sind heute hier zu sehen.

Hinter beiden Stiftungen stehen Kunstfreunde und -kenner der besonders engagierten Art.

Man mag den Begriff „Sammler“ ja heutzutage kaum mehr verwenden, weil er in den letzten Jahren inflationär verwendet wurde, um Kunstkäufer zu adeln, die primär in den Bereich der Shopper und Investoren gehören, die sich Kultiviertheit nicht erarbeiten, sondern erkaufen, und sich in lauter Weise von Medien und an Kunstmessen feiern lassen.

Nicht so Fritz und Editha Kamm und Werner Coninx.

Der Weg zur Kunst des Glarner Bankiers Fritz Kamm und seiner Wiener Gattin Editha wäre für sich allein schon eine spannende Geschichte. Sie die Tochter eines österreichischen Klavierbauers, die die Musik also schon von Geburt auf im Blut hatte, und er der Sohn eines Glarner Metzgermeisters und Wirtes, dem die Gastfreundschaft in die Wiege gelegt war. Es waren Leute, die Kultiviertheit pflegten, die sich für Theater und Musik, für die Oper interessierten – wienerisch eben.

Wie viele Kunstfreunde – wie die Meisten – kamen sie nicht einfach so zur Kunst. Vielmehr nahm sie jemand bei der Hand. Im Fall der Kamms war es der österreichische Künstler Fritz Wotruba, der die Kriegsjahre mit seiner Gattin Marian in Zug in der Emigration verbracht. Dies wurde ihnen dank dem persönlichen Engagement des damaligen Zuger Bundesrates Phillip Etter ermöglicht. Er hatte die Wotrubas an einer Ausstellungseröffnung in der

Kunsthalle Bern kennen gelernt. (Das waren noch Zeiten, als Bundesräte Kunsthallen besuchten und sich weit zum Fenster hinaus lehnten, um einem gestrandeten Künstlerpaar ohne jeglichen gesellschaftlichen Einfluss zu helfen.)

Durch diese Hilfeleistung entstand in Zug etwas, was eigentlich *inhaltlich* nichts mit Zug zu tun hatte. Nämlich ein Kompetenzzentrum für die Kunst der Wiener Moderne. Und das war auch der Grund, weshalb sich die Werner Coninx Stiftung vor Kurzem entschied, ihre Werke dieser Kunstrichtung dem Zuger Kunsthaus anzuvertrauen.

Doch zurück zu den Sammlern Kamm und Coninx.

Die Sammlung Kamm ist eine ausgeprägte Künstlersammlung, stark geprägt vom Bildhauer Wotruba der eine Mission hatte; persönlich und kulturpolitisch.

Persönlich ging es ihm bei der Auswahl von Werken anderer Künstler natürlich stets auch um sein eigenes Werk, um die Auseinandersetzung seines künstlerischen Schaffens mit der Kunstgeschichte, um seinen persönlichen „Dialog mit der Moderne“.

Kulturpolitisch wollte er das kulturelle Vakuum füllen, das in Österreich durch den Krieg entstanden war. Im Gegensatz zum breiten Publikum, interessierte er (und die Kamms) sich nicht für die sentimentale Vergangenheit, sondern für das Zukünftige. Wie Fritz Kamm diesbezüglich schon 1948 in einer Rede bemerkte:

„Das Urteil der Zeitgenossen gegenüber der österreichischen Kunst ist höflich aber uninteressiert,“

"Wohlwollende Indifferenz" würden wir heute sagen; das gilt ja immer noch für die meisten Leute gegenüber der zeitgenössischen Kunst.

Und wie ihm Wotruba bei seiner Rückkehr nach Wien im Zusammenhang mit der Galerie Würthle schrieb:

„Wir müssen den Kunden erziehen und ihn damit gewissermassen erschaffen“.

Wotruba war nicht bescheiden; er war getrieben und forderte von den Kamms nichts weniger als freie Hand. Und die Kamms gewährten ihm diese, im Vertrauen, dass alles gut kommt und dass damit wohl am Ende etwas Interessanteres entstehen würde, als wenn man einem Beseelten die Flügel stutzt und ihn nötigt, quartalsweise einen Bericht an hungrige Aktionäre zu verfassen.

Und sie sollten mit dieser Haltung recht behalten – ja, es war eine *Haltung*, keine *Strategie* .

Entstanden ist keine null-acht-fünfzehn Salonsammlung. Es ist eine „Zeitfenster-Sammlung“, eine Sammlung gestalterischen Schaffens, die nicht bloss Gemälde und Zeichnungen beinhaltet, sondern auch Kunsthandwerk, Möbel, Besteck, Geschirr, Stoffe, usw.; dieser umfassende Blick, der andernorts auch vom Bauhaus propagiert wurde. Und es ist eine Forschungssammlung geprägt durch einen Bildhauer, aber auch durch die Sammler selbst und ihre Nachkommen, welche vor allem den Bereich der angewandten Kunst in der Sammlung aufgebaut haben.

Bei Werner Coninx war die Ausgangslage etwas anders. Er entsprang der grossen Verlegerfamilie von Otto Coninx-Girardet, dem ersten Leiter und späteren Eigentümer des

Zürcher Tagesanzeigers und der heutigen Tamedia-Gruppe, dem grössten Schweizer Medienunternehmen.

Werner Coninx war eines jener gefürchteten Familienmitglieder, die sich der Kunst zuwenden. Er verstand sich anfänglich nicht eigentlich als Sammler, sondern vielmehr als Künstler, bevor er begann, sich als Förderer von Künstlern zu engagieren, auch von Schriftstellern, wie seine enge und literarisch verarbeitete Beziehung zu Max Frisch und deren Zerrüttung belegt.

Mit der Zeit entwickelte er die Vision, mit seiner Kunstsammlung – die am Ende nicht weniger als 15'000 Objekte umfasste – einen Überblick über das kulturelle Schaffen der Menschheit schlechthin abzubilden, also eine didaktische, dokumentatorische Sammlung, mit Werken ägyptischer Kunst, griechischer, römischer, ebenso wie afrikanischer, ostasiatischer, mittelalterlicher, expressionistischer und ja, auch schweizerischer und österreichischer Kunst.

Sein Ziel war es, eine Arche Noah der Kunst zu schaffen, von jeder Gattung zwei – oder in seinem Fall: zweihundert. Sein Schiff war eine *Stiftung*, die er noch zu Lebzeiten gründete, 1974, und die vor wenigen Jahren beinahe sank, weil sie an der Aufgabe scheiterte, das öffentliche Interesse an dieser Sammlung aus eigenen Kräften am Leben zu erhalten.

Und damit kommen wir zum Anfang zurück, zur Aufgabe der inhaltlichen Vermittlung von Kunst, zur Arbeit des Gärtners, der das Pflänzchen „Kunst“ begiesst, es umtopft, in die Gesellschaft anderer bringt, es zeigt, darüber spricht, publiziert, ausstellt, damit es gedeiht und nicht verdorrt.

Heutzutage gelingt dies einer Sammlungsstiftung kaum mehr aus eigener Kraft. Man muss Partnerschaften mit Institutionen suchen, mit Museen. Denn nur sie sind wirklich für die Ewigkeit geschaffen, während den Sammlungsstiftungen früher oder später die Luft ausgeht.

Das gilt für die *Bührle-Stiftung* mit dem Kunsthaus Zürich, für die *Im-Obersteg Stiftung* mit dem Kunstmuseum Basel, für die *Klee-Stiftung* mit dem Kunstmuseum Bern, wie auch für die *Alberto Giacometti-Stiftung* mit den Kunstmuseen Zürich, Basel und Winterthur und eben auch für die *Stiftung Sammlung Kamm* und die *Werner Coninx Stiftung*.

So entstand die Stiftung Sammlung Kamm im Juni 1998 von Anfang an in engster Kooperation mit dem Kunsthaus Zug und mit dem verbrieften Zweck, die Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und "*im Kunsthaus Zug zu beheimaten*". Die Heimat einer Sammlung ... ein schöner Begriff in diesem Zusammenhang!

Von Anfang an war eine personelle Verflechtung von Stiftung und Kunsthaus angestrebt, mit dem Direktor des Kunsthauses im Stiftungsrat der Stiftung.

Im Zusammenhang mit dem gescheiterten Neubauprojekt – dessen Scheitern nunmehr überwunden scheint und nun mit geeinten Kräften an einer neuen Idee zur Raumerweiterung gearbeitet wird – unterstellten zynische Geister den Stiftern (den beiden Kindern und der Schwägerin des Sammlerpaars Kamm), sie hätten diese Zusammenarbeit bloss angestrebt, um sich ein Privatmuseum auf Kosten der Allgemeinheit bauen zu lassen.

Jeder der die Kamms kennt, ihre Bescheidenheit, Rücksichtnahme und ihr persönliches Engagement für die Kunst (bis hin zur Arbeit hinter der Theke an Vernissagen) weiss, dass

dies nicht stimmt. Das Gegenteil ist der Fall: mit der Sammlung sollte dem Kunsthaus sein bedeutendster internationaler Schwerpunkt gegeben werden, mit vielen Optionen für das Kunsthauses zu Kooperationen mit anderen Museen. Und es sollte ein Beispiel gesetzt werden, dem andere folgen mögen, wie beispielsweise vor kurzem die Schenkungen von Werken aus dem Nachlass und der Stiftung von Franz Larese und Jürg Janett, oder eine kürzlich vom Kunsthaus erhaltene Schenkung eines Frühwerks von Franz Marc aus Privatbesitz.

20 Jahre! Ich will sie nicht im Einzelnen durch diese Zeit führen. Bloss fünf Stichworte, weil sie für die Stiftung symptomatisch sind:

- **1998 die Ausstellung „Dialog der Moderne“**, anlässlich welcher erstmals ein wesentlicher Teil der Sammlung Kamm der Öffentlichkeit gezeigt wurde (gewissermassen das Coming-out der Sammlung).
- **2004: 90 Leihgaben an die Albertina** in Wien. Symptomatisch, weil die Sammlung Kamm regelmässig und in grossem Stil Leihgaben an Museen im In- und Ausland ausrichtet und damit dem Kunsthaus ermöglicht, von diesen Museen Gegenleihgaben zu erhalten, so z.B. im letzten Jahr die Gerstl-Leihgabe nach Frankfurt, die Klimt-Leihgaben nach Wien und ins Museum of Fine Arts nach San Francisco.
- **2009: Schenkung von weiteren 54 Werken der Stifterinnen** an die Stiftung (und damit zur Verfügung des Kunsthauses); zusätzlich zu den Werken zeitgenössischer Kunst, welche die Stifterinnen dem Kunsthaus direkt geschenkt haben, wie z.B. die Werkgruppe von Roman Signer.
- **2017 Erwerb von Werken von Friedrich Kiesler** (erworben in Ergänzung der Werkgruppe des Kunsthauses, die heute zu sehen ist) und **Michael Kienzer** (erworben aus der Ausstellung des Kunsthauses), wie schon **2013 der Erwerb eines grossen Werks von Bethan Hews** (das als Auftragswerk extra für die Ausstellung im Kunsthaus geschaffen wurde). Symptomatisch für die Förderung des Kunstschaffens durch die Stiftung.
- Und dann die Ausstellungen, in welchen sich zeitgenössische Künstler mit der Sammlung Kamm auseinandersetzen, zum Teil sogar zum Bestandteil ihres eigenen Werkes machen und damit völlig neue Blickwinkel eröffnen, wie z.B. **1998 die Ausstellungen von Richard Tuttle** „*Replace the Abstract Picture Plane; Kamm Collection – Selection by the artist*“ oder (mein persönliches Highlight) **2013 die Ausstellung von Bethan Hews** „*Large Glass*“, und die diversen Ausstellungen und Interventionen des russischen Künstlers **Pavel Pepperstein**.

Zum Schluss möchte ich die beiden Stifterinnen zu Wort kommen lassen, die übrigens zusammen mit dem leider viel zu früh verstorbenen Peter Kamm nicht bloss Begründer der Stiftung, sondern jahrzehntelange Mäzene für die Kultur in Zug schlechthin sind, nicht nur für das Kunsthaus, wie z.B. das Projekt "Zuger Übersetzer Stipendium" belegt.

Auf die Frage, die man ihnen vor 20 Jahren stellte, weshalb sie denn diese Stiftung gegründet hätten, antworteten sie:

„Denn wir glauben, es sei in Zug – und auch dank Zug – etwas entstanden, das zu Zug gehören soll“.

Damit danke ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und widme Ihren Applaus dem Kunsthaus Zug, der Stiftung Sammlung Kamm, ganz besonders Christa und Christine Kamm, und eben jenen, welche diese schwierige Kunstvermittlungsarbeit leisten, d.h. Matthias Haldemann, Marco Obrist, Sandra Winiger, Friederike Balke und dem ganzen Team dieses Hause hier!

Alexander Jolles, Präsident Stiftung Sammlung Kamm